

Die Monatsblätter

Drittel-monatliche Monatsblätter

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 4

Berlin, April 1926

25. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Ostertraum. Von D. Eckardt. — Zur kirchlichen Zeitlage: Die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche in den nördlichen Randstaaten. Von Dr. Gelderblom. — Römische Heilige und deutscher Katholizismus. Von Dr. G. Ohlemüller. — Bühnenvolksbund. Von Dr. W. — Zur Auseinandersetzung über Demokratie und Katholizismus. Von Hr. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherchau. — Anzeigen.

Ostertraum in Jerusalem.

Nach langer Reise mühevollen Tagen
umgab Jerusalem uns mit Behagen.
Nun war nicht mehr in tausend Fährlichkeiten
durch Furten, Sümpfe, Steingeröll zu reiten,
wir brauchten nicht mehr Nächte zu durchwachen
in schmutzigen Chans, in Häusern der Fellachen.
Wir labten uns in sauberem deutschen Hause
bei wohlgedecktem Tisch am Willkomm'schmause.
Und welche Wonne, nachts im guten Bette
zu finden die ersehnte Ruhestätte!
Wie tief wollt' schlummern ich die ersten Nächte,
da mir nichts mehr verhasste Störung brächte! —
Ich schlief. Doch was ich sah in Reisewochen,
kam spinnengleich im Hirn hervorgetrohen
und legte eng um mich Tarantellauen,
ich lag gebannt in atemlosem Grauen.
In einer Höhle war ich, drin ein Feuer brannte,
auf dem ein Kessel Dampfgewölke entsandte.
Die Flamme ward geschürt von einem Weibe,
das Sprüche raunte mit gebeugtem Leibe,
sie schürte, bis die Dämpfe stärker wallten
und sich zu langem Schemenzuge ballten.
Erst stiegen auf in blonder Locken Schöne
blauäugig reckenhafte Ariersöhne.
Ich sah zyklonisch sie den Ringwall schichten
und ihren Toten Dolmenmale richten.
Bald aber wogten aus dem Kessel neue Dämpfe
und wurden zu Gebilden wüster Kämpfe.
Im Völkerringen würgten sich Semiten,
die Kananäer und Israeliten,
bis endlich war entrollt der wirre Anäuel
und Israel besaß das Land der Greuel.
Die Dämpfe wölften trüber sich und trüber,
ein düstres Volksgewimmel zog vorüber.
Kein göttlich Werden wollte sich entfalten,
nur selten schaut' ich leuchtende Gestalten,
nur wen'ge Helden, Fromme, Gottesboten,
doch viele Gözendienner und Despoten.
Dann stiegen aus dem Kessel rote Brünste,
dem Hergensud entquollen blut'ge Dünste.
Assyrer, Seleuciden, Römer ließen
auf Palästinas Boden Blut in Strömen fließen.
Dann wirbelten empor des Islams Horden,
ich sah sie plündern, schänden, fengen, morden.
Dann häuften Ritter mit dem Kreuzeszeichen
und Sarazenen kämpfend blut'ge Leichen.
Drauf schaut' ich Türkenpaschas, grimme Krieger,
geschmeidige, nach Blute dürst'ge Tiger.
Und noch kein Ende! Töbliches Ermatten
beschlich mein Herz beim Anblick neuer Schatten.
„Berruchte, fort mit deinem blut'gen Reigen!“
Sie sprach: „Das „Heil'ge Land“ wollt' ich Dir zeigen,
von Alters war's das Land der Menschenschlächter,
heillos Land!“ Mit schrillum Hohn gelächter

zerrann der Spuk. Ich stand im hellsten Lichte.
Geblendet von dem herrlichsten Gesichte:
Der Fürst des Friedens trat mir hold entgegen
und grüßte mich mit seinem Ostersegen.
Aus seinen Augen strahlte größte Reinheit,
mit Liebesfülle wunderbar in Einheit.
Ich schaut' in ihm des ew'gen Gottes Wesen,
von Zweifeln war die Seele mir genesen.
Ich rief: „O Herr, das Land, da du geboren,
das du zum Lebenswerke dir erkoren,
das Land, in dem du hast am Kreuz gelitten,
und deinen hehren Ostersieg erstritten,
bleibt doch das heiligste für alle Zeiten,
wenn's Menschen gleich mit Freveln oft entweihten!“
Das Traumgesicht entschwand, und beim Erwachen
sah ich den Ostermorgen strahlend lachen
und hörte der Erlöserkirche Glocken
zum Fest des Auferstandenen fröhlich locken.

D. Eckardt.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche in den nördlichen Randstaaten.

I. Litauen. Bei der gegenwärtig herrschenden klerikalen Partei im Landtage ist die Lage der evangelischen Kirche eine sehr schwere. Während die katholische Kirche mit ihren fünf Bischöfen in jeder Weise begünstigt und noch finanziell kräftig unterstützt wird, werden den evangelischen Kirchen die ihnen zustehenden staatlichen Mittel bisher vorenthalten und ihrer Entwicklung und Lebensgestaltung alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Da im April die Neuwahlen stattfinden sollen, wird innerhalb der evangelischen Kirche wohl die Parole der sozialdemokratischen Partei ausgegeben werden, die die Trennung von Kirche und Staat auf ihrem Programm hat. Denn das scheint der einzige Weg, auf dem man dem römisch-katholischen Druck und der jesuitischen Schikane entgehen kann. Bleibt die klerikale Partei, deren hartes Vorgehen im Memelgebiet noch im Gedächtnis ist, auch weiterhin im Besitz der Macht, dann wird sich die evangelische Kirche in Litauen auf schwere Kämpfe, auf eine Zeit der Leiden und der Entsagung rüsten müssen.

Wenn wir hier vom Memelgebiet absehen, das am preussischen Oberkirchenrat einen tatkräftigen und zähen Verteidiger und Schutzherrn hat, so handelt es sich in Litauen im ganzen um höchstens 75 000 Evangelische, von denen 35 000 Deutsche sind und je 12 000 Litauer und Letten der lutherischen Kirche angehören. Zu diesen etwa 60 000 Lutheranern kommen noch mindestens 12 000 Reformierte, bis auf einen verschwindend kleinen Rest Deutscher (in Sereje) durchweg litauischer Zunge. Während die Reformierten ihre eigene Synode haben, die ihre Angelegenheiten selbstständig verwaltet, waren die Lutheraner einem Konsistorium unterstellt, in dem allen drei Nationalitäten

völlige Gleichstellung zuerkannt war, obwohl die Deutschen fast dreimal soviel Seelen zählten, als die litauische und lettische Gruppe. Der Vorsitz im Konsistorium sollte zwischen den einzelnen Nationalitäten alljährlich wechseln. Die Regierung aber hat nun alles getan, um dies Konsistorium nicht zu einer gedeihlichen Arbeit kommen zu lassen, indem sie allerlei Zwietracht Vorschub leistete und in den Personalbestand der Behörde von sich aus eingriff. Dadurch ist es zuletzt soweit gekommen, daß jüngst eine große Gruppe der Lutheraner (vorzüglich die deutschen Gemeinden) diesem Konsistorium in aller Form ihre Anerkennung aufgekündigt hat und zur Bildung einer eigenen Aufsichtsbehörde geschritten ist. Wie sich dieses Schisma weiter entwickeln wird, wird gewiß auch von dem Ausfall der Wahlen im April abhängig sein.

Wenn man hinzunimmt, daß die klerikale Regierung durch allerlei Schachzüge die Verminderung der deutschen Schulen erreicht hat, wodurch die Erhaltung der Gemeindefsprache der größten Gruppe der Evangelischen Litauens absichtlich erschwert, ja teilweise unmöglich gemacht wird und daß es den meist wirtschaftlich schwachen Gemeinden nicht möglich ist, mit eigenen Mitteln für die Deutscherhaltung der kommenden Generation zu sorgen, so gewinnt man ein Bild davon, mit welchen Schwierigkeiten und Widerständen die deutschen Lutheraner in Litauen zu ringen haben. Für den Schutz der nationalen und konfessionellen Minderheiten scheint man in Litauen entweder ein unzureichendes Verständnis, oder wenig guten Willen zu haben. Bei der klerikalen Regierung allerdings kein Wunder.

Die größte Sorge aber der deutschredenden Evangelischen Litauens ist die um den theologischen Nachwuchs. Wer unter den Pastoren deutscher Reichsangehöriger war und blieb — wir reden hier nur vom eigentlichen Litauen —, mußte seine Gemeinde verlassen; ausländischen Theologen aber wird die Bestätigung versagt. Nun hat man an der Universität Kowno eine theologische Fakultät gegründet. Aber diese Bildungsstätte kann, wie sie eben ist, ihrem Zweck kaum genügen. Die Professoren, deren Zahl augenblicklich die Zahl der Studenten übersteigen soll, sind zum Teil reformierte Pastoren, die ihre, nach Tausenden von Gliedern zählenden Gemeinden immer nur auf kurze Zeit verlassen können und im Monat nur wenige Tage in Kowno ihre Vorlesungen in litauischer Sprache zu halten imstande sind. Dazu sind sie noch mit Schulunterricht in ihren Gemeinden belastet, so daß zum Studium höchstens die Nächte und die Eisenbahnfahrten übrigbleiben. Dieser Zustand kann doch nur ein vorübergehender sein. Oder sollte hinter dieser Einrichtung ein klerikaler Plan sich verbergen, die evangelische Kirche in Litauen überhaupt auf den Aussterbe-Stat zu stellen? Alles in allem: ein tiefbetrübliches Bild! Möchten die bevorstehenden Wahlen einen Umschwung zum Besseren bringen! Jedenfalls ist die so schwer ringende, gesamte evangelische Kirche Litauens — auch die Reformierten leiden unter den klerikalen Übergriffen — unserer fürbittenden Teilnahme wert.

2. Lettland. In Lettland ist die Trennung von Staat und Kirche in der Durchführung begriffen. Wenn es auch nicht an chauvinistischen und antichristlichen Strömungen fehlt, — noch gestern (21. Februar) wurden in einem linksgerichteten Demonstrationszug Karikaturen von Geistlichen aller Konfessionen mit entsprechenden Inschriften einhergetragen, — so kann die evangelische Kirche doch im ganzen ungestört ihrer Lebensbetätigung nachgehen. Die Stellung der Regierung ist grundsätzlich tolerant, wenn auch die deutsche Kirche fortwährend auf dem Plan sein muß, die gesetzlich gewährten Rechte zu erhalten und zu verteidigen. Noch ist freilich die Kulturautonomie der Minderheiten nicht durchgeföhrt. Die deutsche evangelisch-lutherische Gruppe mit dem deutschen Oberkirchenrat an der Spitze aber hat sich neben der lutherischen Kirche lettischer Zunge ihre Selbständigkeit bisher bewahren können. In treuer Kleinarbeit pflegt eine tüchtige Pastorenschaft die Güter des Glaubens und des Deutschtums, und die Gemeinden bringen willig die in die Millionen gehenden Summen auf, die die Erhaltung des Kirchenwesens, der deutschen Schule in Stadt und Land, der Arbeiten der Inneren Mission und der Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen Jahr um Jahr benötigen. Unter der umsichtigen Leitung des Bischofs D. Poelchau werden die noch kirchlich

unversorgten Gruppen deutscher Lutheraner im Lande gesammelt und zu Gemeinden oder Filialgemeinden zusammengeschlossen. Das von D. Schabert jüngst herausgegebene „Baltische Märtyrerbuch“, das aus den Kampf- und Leidensjahren der Revolution unserer schnell vergessenden Zeit das Gedächtnis der Männer und Frauen wachhält, die ihrem Gott die Treue bis in den Tod hielten, wird seine guten Dienste tun, auch weit über die Grenzen der baltischen Sprache hinaus. Besorgniserregend ist der Geburtenrückgang in den meisten deutschen Gemeinden, der für die Zukunft der deutsch-evangelischen Kirche in Lettland verhängnisvoll werden kann. Gerade die Oberschicht der deutschen Gruppe, die in geistigem Interesse geradezu verbrennt, scheint ohne entsprechenden Nachwuchs zu sein. Hoffentlich bedeutet das kein Abendrot...

Die reformierte Kirche Lettlands mit ihren Gemeinden in Riga und Mitau ist in kräftigem Aufblühen begriffen und hat durch den Anschluß an den deutschen Evangelischen Kirchenbund eine weitere Sicherung ihrer Zukunft dankbar gewonnen.

3. Estland. Das kleine estnische Volk hat den Ruhm, als erstes unter allen Mehrheitsvölkern ihrer (deutschen) Minderheitsgruppe ein gediegenes Autonomiegesetz gewährt zu haben. In der evangelischen Kirche Estlands aber treibt unbrüderlicher und unchristlicher Chauvinismus seine häßlichen Blüten. Das von Bischof Kull geleitete lutherische Konsistorium ergeht sich immer noch in verheßender, deutschfeindlicher Politik. Die Versuche, der deutschen Domgemeinde ihr altes, ehrwürdiges Gotteshaus zu nehmen, sind noch nicht aufgegeben. Es zeigt sich, daß das estländische Konsistorium der Aufgabe nicht gewachsen ist, die Gemeinden des Landes in friedvoller Einigkeit durch die ersten wichtigen Lebensjahre des jungen Staatswesens zu führen.

Gegenwärtig ist die lutherische Kirche Estlands in drei Lager gespalten, einen streng konservativen rechten Flügel, einen sehr liberalen linken und eine mittlere Richtung. Diese Parteienspaltung ist um so auffallender, als die benachbarte deutsch-lutherische Kirche Lettlands von solchen inneren Spannungen dogmatischer Natur nichts weiß. Bei dem Bollzug der Trennung von Staat und Kirche in Estland wurde der Einzelgemeinde das Recht zuerkannt, sich von der Gesamtkirche zwecks Verselbständigung zu trennen. Auf dem Kirchentage im März dieses Jahres wird es sich zeigen, ob die Kirche stark genug ist, die zentrifugalen Kräfte zu halten. Der deutsche Propstbezirk, der unter dem estländischen Konsistorium steht, hat sich bisher streng an das Gesetz gehalten, während in estnischen Kreisen offenbare Widersetzlichkeiten nicht vermieden worden sind, und die Stimmung sehr erregt ist. Mit Recht ist man auf den Kirchentag im März gespannt. Möchte alles zum Segen ausschlagen!

Trotzdem es in Estland, besonders in Reval, viele reformierte Flüchtlinge aus Rußland gibt, besteht wohl keine Aussicht, die einst in Reval gegründete, aber nach wenigen Jahren wieder eingegangene reformierte Gemeinde neu aufleben zu sehen.

Riga.

Dr. Ernst Gelderblom.

Römische Heilige und deutscher Katholizismus.

„Religion gut, Kopfrechnen schwach!“ Dieser alte Scherz fällt einem ein bei dem Zahlendurcheinander der römisch-katholischen Bilanz über das „Heilige Jahr“ 1925. Das päpstliche Amtsblatt berechnet am 21. Dezember 1925 aus den Mitteilungen des Zentralkomitees die Zahl der Rompilger mit 900 000, um am 1. Januar 1926 nach den Mitteilungen des gleichen Zentralkomitees die Gesamtzahl auf 357 973 Pilger anzugeben. Die Zahl der deutschen Pilger wurde in der katholischen Presse und durch romergebene Funksender mit 400 000 angegeben, während es tatsächlich nur 39 875 waren. Ähnlicher Wirrwarr herrscht bei der Berechnung der im heiligen Jahre vorgenommenen Heilig- und Seligsprechungen. Die Zeitschrift „Hochland“ gibt im Dezemberheft 1925 in einem Aufsatz von Lucian Pfleger die Gesamtzahl mit 149 an, nämlich 5 Heilige und 144 Selige, während die im

gleichen Aufsat nach den römischen Quellen angegebenen Einzelzahlen insgesamt 135 ergeben, 5 Heilige und 130 Selige. Merkwürdig ist die Verteilung dieser zu den höchsten Ehren der römischen Kirche erhobenen Persönlichkeiten nach Ländern und Nationen. Es fallen auf Frankreich 4 Heilige und 45 Selige, auf Kanada 8 Selige französischer Herkunft, auf Italien 3 Selige, auf Spanien 1 Seliger; 1 Heiliger ist umstrittener Nation, Petrus Canisius, der teils von den holländischen, teils von den deutschen Katholiken in Anspruch genommen wird. Dazu kommen 76 Selige in Korea aus verschiedenen Nationen, worunter jedoch kein Deutscher. Auffällig ist jedenfalls, wie schlecht Deutschland und seine Katholiken bei diesem großen Aufwand von kanonisierten Persönlichkeiten abschneiden. Die Zurücksetzung Deutschlands und die einseitige Bevorzugung Frankreichs auf diesem Gebiet gehört zu den alten Klagen der deutschen Nation gegen die römische Kurie. Die in Paritätsklagen sonst so gut dressierten deutschen Katholiken nehmen diese Imparität heute mit einer fast unnatürlichen Ergebenheit hin. Sie wollen offenbar das Prädikat „Religion gut“ in Rom nicht verlieren. Zu diesem Zweck bringen sie nicht nur das Opfer des eigenen Empfindens und Denkens, sondern sogar das Opfer des nationalen Empfindens und bewussten Deutschtums.

Der Vorwurf ist schwer. Um so mehr muß er bewiesen werden. Der aus dem Jesuitenorden hervorgegangene Kardinal Steinhilber untersuchte 1905 in einer eigenen Studie die Ursache der geringen Beteiligung der deutschen Lande an dem römischen Kanonisationswesen. Er gibt zu, daß südlicher Feuereifer und größere finanzielle Aufwendungen, zumal in Frankreich, das große Mißverhältnis erklären können. Den Hauptgrund aber sieht er in folgendem: „Der große Abfall des 16. Jahrhunderts war eine Schuld der ganzen (deutschen) Nation, eine Untreue, durch welche sie die besonderen Gnaden verschätzte, deren schönste und köstlichste Frucht die Heiligkeit ist. Es fiel der kalte Reiz des göttlichen Bornes über alles Land und machte es arm und unfruchtbar.“ Seit 1905 ist der deutsche Katholizismus über diese Weisheit nicht hinausgeschritten. Im Gegenteil, er tritt sie breit mit Behagen. Das „Hochland“, das sich sonst eine ansehnliche Höhe zu wahren weiß, läßt in seinem Dezemberheft 1925 den schon genannten Historiker Prof. Dr. Luzian Pfleger sich äußern. Die überraschend starke Beteiligung Frankreichs glaubt er aus dem besonderen Volkscharakter und aus historischen Bedingungen erklären zu können. Der französische Katholizismus sei von uralten Traditionen genährt und bedeute eine geschlossene, durch Jahrhunderte weitergegebene, im Besitz immer bereicherte, nie zu lange unterbrochene Kulturmacht. Deutschland hingegen sei in der Wurzel getroffen durch die große Kirchenspaltung. Was der erschütterte deutsche Katholizismus an vitalen Kräften noch in sich barg, sei in harter Polemik aufgezehrt worden und habe sich verausgabt in mühsamem Kampf um die kirchliche Restauration. In späteren Zeiten habe das dürre Staatskirchentum dem deutschen Katholizismus die Kraft genommen, die ihm erst im 19. Jahrhundert wieder voll zugekommen sei, als er durch das Stahlbad des Kulturkampfes gegangen war. Und der Volkscharakter? Pfleger macht sich ein Wort des Kardinals Parocchi aus dem Jahre 1893 zu eigen, das klar und prägnant das Wesen des französischen Volkes umschreibe: „daß in der französischen Nation sich alle Tugenden, alle Größen, alles Elend, alle Schmerzen, alle Arten von Heroismus der Menschheit widerspiegeln“. Das deutsche Gegenstück zu zeichnen, unterläßt Herr Luzian Pfleger.

Theodor Freiherr von Cramer-Klett, einst Protestant, jetzt Katholik, der sich mit Fleiß um den Titel integraler Katholik bewirbt, äußert seine Meinung über den gleichen Gegenstand im „Bayerischen Kurier und Münchener Fremdenblatt“ vom 12. Februar 1926. Er ist der Ansicht, in Deutschland habe man gar kein Recht, die Gefräßigkeiten zu spielen, weil auf andere Länder, insbesondere auf Frankreich, wieder einmal eine viel größere Anzahl von Heiligen und Seligen entfalle: „Die Gründe hierfür liegen allein in Deutschland!“ Nichts sei falscher — so belehrt uns der Neukatholik —, als

anzunehmen, daß Heiligsprechungen von Rom ausgehen. Es sei vielmehr Sache der auswärtigen Gläubigen, der Laien und Geistlichen, sich für ihre Heiligen einzusetzen, die Beweise, welche nötig sind, zu erbringen und den päpstlichen Stuhl zu bitten, den Prozeß zu führen. Es verstehe sich von selbst, daß derartige Schritte ein zielbewusstes Gerichtetsein auf das Uebernatürliche bei den Gläubigen eines Volkes voraussetze. Diese Einstellung sei in Deutschland selten oder kaum zu finden gewesen und selbst in gut katholischen Kreisen habe man derartige Dinge für „übertrieben“ und „nicht zeitgemäß“ angesehen. Zweierlei Dinge tragen nach Herrn von Cramer-Klett die Schuld an diesem Zustand. Zunächst natürlich der „akatholische Teil Deutschlands“, dem die Heiligenverehrung ein Götzendienst sei und der den Wunsch der Katholiken nach Heiligen verlache. Dann die ganze geistige Atmosphäre, in der das deutsche Volk lebe. Die führenden Kräfte seien der deutsche Offizier, der deutsche Professor, der deutsche Beamte gewesen, zu denen in letzter Zeit die Größen der Wirtschaft kamen. Armee und Wirtschaft haben keinerlei Beziehung zu dem religiösen Leben des Volkes je gehabt, dekretiert Herr von Cramer-Klett. Die deutsche Gelehrtenrepublik hat nach Möglichkeit versucht, dem deutschen Volk den Begriff des Uebernatürlichen aus der Seele zu reißen. Die deutsche Beamtenbürokratie hat in jedem kirchlichen Leben eine Gefahr für den Staat gesehen und das Uebernatürliche als einen Feind des Staates und der staatlichen Ordnung angesehen. Der furchtbare Sturm, der über die Welt und Deutschland daherkam, habe neben vielen anderen Götzen auch die Götzen dieser Kräfte hinweggesetzt. Aber es werde noch lange Zeit dauern, um dem deutschen Volk eine stärkere Richtung ins Uebernatürliche zu geben. Dann werde man auch in Deutschland Heiligkeit und Heiligsprechung wieder gebührend bewerten: „In dem immer verzeihenden und gütigen Rom, das von jeher soviel Geduld mit der deutschen Eigenart gehabt hat, wartet man sehnsüchtig auf Anträge von Deutschland!“

Schamröte steigt einem ins Gesicht, wenn man derartige Urteile eines deutschen Edelmannes liest. So verfehlt integraler römischer Sinn deutsches Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl! Trösten wir uns mit dem katholischen Schwarzwaldpfarrer Hans Jakob, der in seinen „Alpenrosen und Dornen“ seinem Ingrim über das römische Heiligsprechungs- und römischen Servilismus so kräftig Ausdruck gibt und die in ihren armen, kleinen deutschen Heiligen zurückgesetzten deutschen Katholiken an einen wirksameren Kanon als den römischen erinnert, an den Kanon vom Berge der Seligkeiten.

Dr. G. Ohlemüller.

Bühnenvolksbund.

Von jeher hat die römisch-katholische Kirche — alte Verwandtschaftsbeziehungen bestanden ja schon immer — eine starke Vorliebe fürs Ghetto gehabt. Im Mittelalter spernte sie die Juden drin ein, in unseren aufgeklärten Zeiten, wo diese betriebsamen Handelsleute — freie Bahn dem Tüchtigen — längst in andere Quartiere verzogen sind, sehen wir sie in alter Weisheit eifrig beflissen, ihre eigenen Gläubigen in einem geistigen Ghetto einzuschließen, auf daß, was mit steigender Bildung zusammenhängt, kein schädlicher Luftzug dieselben berühre. Denn außerhalb der Kirchenmauern weht noch immer der Wind, man höret sein Säusen wohl, aber leider weiß man immer noch nicht ganz genau, wohin er fährt. Weil aber Dummheit immer Lebensrettung und Kritik immer vom Satan war, baut sie zur Rettung der Seelen eifrig weiter an der chinesischen Mauer der Absonderung, zu der die alten Phariseer einst den Grundstein gelegt, konfessionalisiert möglichst alles, verbietet und unterbindet die Beteiligung an jeglicher Unternehmung, bei der es nicht völlig gewiß ist, daß ihre Träger im entscheidenden Augenblick und auf jeden Fall löblich sich unterwerfen werden.

So schafft man heute konfessionelle, d. h. katholische Militärvereine, kleidet sich katholisch mit Hilfe der „katholischen Modezeitung“, lehrt, daß der Protestant immer und vor allem „ein den Pestbazillus der Irrlehre tragender

Bruder ist, den man nicht ohne eigene und fremde Gefahr ans Herz drücken kann", verbietet als Bischof von Trier den Diözesangeistlichen die Teilnahme an den Versammlungen der Friedensgesellschaft und solcher Veranstaltungen, „die von nicht katholischen Kreisen ausgehen". Oder man warnt die Katholiken vor dem Verein der Bücherfreunde (Köln. Volkszeitung Nr. 933, 1925), weil er — „eine Rücksichtslosigkeit gegen die katholischen Volksgenossen" — die philosophischen Werke Schopenhauers und Eduard von Hartmanns zugänglich macht, saniert Mischehen und wütet gegen simultane Lehrerakademien. Man geht auch aufs Ganze, wie das „Neue Reich" Nr. 49, 1925 und fordert „Absage an den Interkonfessionalismus in jeder Form" und schreibt mit der „Schilkrache", die den katholischen Geist zu pflegen gewillt ist (Nr. 6, 1925): „Kein Interkonfessionalismus auf dem Tempelbauplatz der geistigen Welterneuerung. Verbotener Zugang der Welt und dem Weltgeist. Wir bauen allein dem Herrn, unserm Gott! Keine interkonfessionellen Schulen! Wir bauen allein! Keine interkonfessionelle Presse. Wir bauen allein! Wir wollen so gut als möglich mit allen Menschen in Frieden leben. Aber mit den getrennten Brüdern am Tempelbau des Gottesreiches auf Erden, an der Wiedererrichtung der christlichen Zivilisation schaffen, das geht nicht."

Das alles sind nicht gelegentliche und temperamentvolle Entgleisungen einzelner. Die berufenen Führer, die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands denken über die Zusammenarbeit oder vielmehr Nichtzusammenarbeit der Konfessionen nicht anders. Am 7. Januar 1923 verfügten sie in Sachen der Mischehe das interkonfessionelle Zusammengehen betreffend: „Begründet ist diese traurige Erscheinung (die Mischehen) nicht nur in der beklagenswerten Glaubensspaltung, unter der seit mehr als 400 Jahren das deutsche Volk leidet, sondern auch in dem sogenannten „Interkonfessionalismus", der sich leicht bei enger Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einer andersgläubigen Mehrheit entwickelt. Je mehr die Arbeits- und Lebensverhältnisse die Anhänger der verschiedenen christlichen Bekenntnisse in mannigfache Verbindungen miteinander bringen, um so nachdrücklicher müssen die Katholiken vor weltanschaulicher Gemeinschaft mit Andersgläubigen gewarnt und gehütet werden. Sie müssen angeleitet werden, gesellschaftliche und gesellige Beziehungen, wie solche leicht zur Ehe führen, im Kreise ihrer Glaubensgenossen anzuknüpfen und zu pflegen. Darum ist die Teilnahme an geselligen Veranstaltungen in konfessionell gemischten Vereinigungen, Gewerkschaften, Sportklubs und dergl. nicht ohne ernste Gefahr. Unablässig hat der Episkopat betont, daß wirtschaftliche Vereinigungen die geselligen Veranstaltungen den konfessionellen Vereinigungen überlassen müssen. Dem katholischen Vereinsleben erwachsen auch nach dieser Richtung wichtige Aufgaben."

So klar aber auch nach den angeführten Proben des Herzens stille Meinung ist, auch auf dem Gebiete des streng verpönten Interkonfessionalismus, der „weltanschaulichen Gemeinschaft mit Andersgläubigen" kann man auf römisch-katholischer Seite auch ganz anders — sofern dabei der eigene Weizen blüht —, wie ja auch in dem gleichen Falle gelegentlich ein römisch-katholischer Pfarrer zum Stifter einer Mischehe wird, ist alles schon dagewesen.

Ein Gebiet gibt es gegenwärtig, da wird das Zusammengehen in weltanschaulicher Gemeinschaft mit den Andersgläubigen, teils sehr bewußt, teils harmlos unbewußt auf das eifrigste betrieben, geduldet und empfohlen. Das ist das Gebiet des Bühnenvolksbundes.

Eben weil er bei jeder Gelegenheit seine interkonfessionelle Art — ohne das Wort zu gebrauchen — betont, mit betonter Vorliebe auf seine evangelischen Mitglieder hinweist, davon spricht, eine paritätische Führung des Bundes sei in allen leitenden Organen gewährleistet, weil er in Werbeschreiben, die das gemeinsame Vorgehen beider Konfessionen betonen, die Geistlichen der evangelischen Kirchen zur Mitgliedschaft auffordert, weil man ihn gelegentlich im Deutschen Pfarrerblatt, im Evangelischen Pressedienst usw. empfohlen findet und weil er selber unangenehm zu werden pflegt, wenn sich Stimmen erheben, die ihn als ein katholisches Unternehmen bezeichnen, das

vor allem katholische Interessen zu fördern geeignet ist — so pflegen über seine Art und Natur auf evangelischer Seite, wenn nicht gänzlich falsche Ansichten, doch zum mindesten Unklarheit und Unsicherheit zu herrschen.

Daß sich für den Bühnenvolksbund Männer wie der Priester Dr. Carl Sonnenschein-Berlin, einer der Rufer im Streit auf römischer Seite, der Jesuit Pater Friedrich Muckermann ins Zeug legen, daß das „Katholische Kirchenblatt" der Fürstbischöflichen Delegation für Berlin, Brandenburg und Pommern unlängst eine ganze Artikelserie brachte unter den verschiedensten Überschriften: „Christliche Theaterkultur in der Diaspora", „Die Mission des Bühnenvolksbundes", „Christliche Dramatiker auf der Bühne", „Die Theater Berlins", „Ein Wort an die Arbeiter", die nur der Propaganda für den Bühnenvolksbund diene, ist und bleibt unbekannt. Aber Kirchenblatt, Jesuit und Priester würden kaum also tun, wenn sie nicht beim Bühnenvolksbund restlos auf ihre Rechnung kämen, wenn seine Bestrebungen ihnen nicht höchst wohlgefällig wären, wenn sie nicht eigene Absichten durch ihn zu verwirklichen hofften, Absichten weltanschaulicher Art, denn für solche setze sich der Bund doch ganz bewußt und programmgemäß ein.

Dieses Wohlgefallen dieser Stellen aber muß ihn bei allen, die sich des Denkens nicht entwöhnten, verdächtig machen.

Und der Bühnenvolksbund ist — praktisch — eine katholische Sache.

Er wurde am 15. Januar bzw. am 8. und 9. April 1919 im Sitzungszimmer des Faust-Theaterrestaurants zu Frankfurt a. M. gegründet. Enge Beziehungen bestanden dabei zu dem katholischen Theaterkulturverbande, dessen Geschäftsführer, der frühere Zentrumsredakteur Gerst (linke Gruppe des Zentrums), Generalsekretär und Geschäftsführer der neuen Gründung wurde und heute Generaldirektor des Bühnenvolksbundes ist. Der damals gewählte Hauptausschuß des „Bühnenvolksbundes, Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist" ist sehr interessant. In erdrückender Masse weist er römisch-katholische Namen auf und was für Namen. Aus der Masse seien erwähnt: Frau Oberbürgermeister Antoni, Fulda, Brenning, Vertreter des Verbandes der kath. wissenschaftlichen Studentenvereine „Unitas", Duisburg, Gewerkschaftssekretär Brauer, Köln, Dr. F. Castelle, Münster, Erich Eckert, Dramaturg, Mainz, Verlagsredakteur Dr. Eckardt, München, Geheimrat Fassbender, Berlin (!), Erzbischof von Faulhaber, München (!), Msgr. Fessler, Dresden, Direktor Frey vom süddeutschen Verband katholischer Arbeitervereine, München, Dr. Ph. Funk, München, Frein von Gebattel, Würzburg, Kronprinz Georg v. Sachsen, Breslau (!), Alfred Hausknecht, Redakteur, Hildesheim, Prof. Gangesbach, Frankfurt a. M., Prof. Hofmiller, München, Redakteur Huppens, Breslau, Vorsitzender des kath. Lehrerverbandes Franz. Bochum, Dr. Katann, Wien, Schriftsteller R. Keller, Breslau, A. Krauser vom Vorstand der kath. kaufm. Vereine in Essen, Geheimrat Marx (!), Generaldirektor des Volksvereins für das kath. Deutschland, M.-Glabach, Hofrat v. Millenkovich, Wien, Schriftsteller Johannes Mumbauer, Piesport, Dr. Müller, Vorsitzender der kath. Arbeitervereine Westdeutschlands, M.-Glabach, Prof. Karl Muth, München, Abg. Dr. Pfeiffer, Berlin, Graf Poggi, Schloß Ammerland (Oberbahern), Schriftleiter E. Ritter, M.-Glabach, Dr. Hans Rost (!), Augsburg, Dr. Pater Expeditus Schmidt, Kloster Engelsberg, Dr. Sonnenschein, M.-Glabach, Schriftstellerin Ilse von Stach, Leipzig, Pfarrer Steinmetz, Büchel-Cochem, Graf Strachwitz, Braunsfels, Dr. E. Thyssen, Berlin, Dr. Leo Weismantel, Würzburg, Unterstaatssekretär Prof. Wildermann, Berlin (der Protestantismus ist eine Irreligion!). Das ist nur ein Auszug aus den katholischen Namen. Demgegenüber verschwinden evangelische Namen wie: Professor Dandmann, Greifswald, Pfarrer Haeder, Berlin, die damals dem Zentrum angehörten, Chefredakteur Adam Röder, heute noch Renommierprotestant des Zentrums und natürlich auch Prof. Martin Rade, Marburg, der sich regelmäßig dort einzufinden pflegt, wo für den schlichten evangelischen Laienverstand das Unbegreifliche anhebt. Was man sonst noch an Evangelischen findet: Lic. Bohn, Berlin, Direktor

Füllkrug, Berlin, Direktor Hinderer, Berlin-Steglitz, Geh. Konsistorialrat D. Kahser, Frankfurt a. M., D. Mumm, Berlin, Prof. Lienhard, Weimar, Pastor Stuhmann, Godesberg und vielleicht noch hier und da einer, sieht man in diesem 90prozentigen Gremium 100prozentiger Ultramontaner mit Verwunderung sowohl als Mißvergnügen.

Was für diese römischen Leute „christlich-deutsch“ und „christliche Lebensauffassung“ heißt, ist durchaus klar und braucht wirklich nicht erörtert zu werden. Christlich ist hier durchaus katholisch, und zwar römisch-katholisch. Die ursprüngliche Natur und Beschaffenheit des Bühnenvolksbundes dürfte nach dieser Nomenklatur deutlich sein.

Nicht anders ist das Bild, das gegenwärtig das Verlagsverzeichnis der Vereinigung bietet. Auch hier ist unter den Verfassern katholisch Trumpf, man sehe die Namen Weismantel, Bräus, Dieckenschmidt, H. Bachmann, G. Hasenkamp, Ilse von Stach, E. A. Meinrich, v. Felner, Terramare, Herwig, Wieser, Wiesbach usw., dagegen verschwinden die vereinzelt hängenden Bilder der evangelischen Namen gänzlich.

Auch inhaltlich ist der katholische Charakter ziemlich einheitlich. Das Mittelalter regiert. Mythen, Legenden, Marien-, Heiligenspiele, Spiele von der Messe beherrschen den Markt, der katholische Geist hält das Zepher.

Daß zwischen Bühnenvolksbund und der von den Jesuiten geleiteten Vereinigung Neudeutschland herzlichste Beziehungen walten, so herzlich, daß der Bund vom 5. bis 10. August 1925 mit Neudeutschland zusammen auf dessen Burg Normannstein eine Tagung abhielt, auf der (katholische) Dichter herausgestellt wurden, sollte auch mehr bekannt sein.

Diesen selben katholischen Geist atmen auch die andern Veröffentlichungen der Vereinigung. So kann man in dem Heft „Der Bühnenvolksbund“ Heft 2 über die heilige Johanna von Shaw lesen: „Der winterlich ruhende Baum des Katholizismus beginnt sich wieder neu zu schmücken. Nicht mehr ist der köstliche Duft auszuschließen aus den Kammern der Seele, der köstliche Duft, der aus bunten Kelchen der Gnade strömt, aus Blüten, die zu neuem und prächtigem Leben vor aller Augen erwacht sind Das Bestreben, Jeanne d'Arc als protestantische Märtyrerin zu zeigen, sind nichts als hilflose Ausflüchte kirchenfremder Seelen.“

Gearbeitet hat der Bühnenvolksbund vor allem im Westen. Gegenwärtig sucht er Boden zu gewinnen im protestantischen Osten und Norden. Er gibt eine eigene Zeitschrift heraus: Reichsblätter des Bühnenvolksbundes, hat Wanderbühnen und gründet Theatergemeinden.

Draußen im Land hört man oft die Begründung von evangelischer Seite für den Anschluß an den Bühnenvolksbund, er sei nötig als Konkurrenz gegen die sozialistische freie Volksschule. Ob das stichhaltig ist? Die freie Volksschule, wenigstens wie sie in Berlin auftritt, erscheint als das kleinere Übel, weltanschaulich dürfte der bewußte Protestant ihr unbedingt näher stehen als dem faktisch katholischen Unternehmen des Bühnenvolksbundes.

Nicht uninteressant sind übrigens die Urteile, die von sachverständiger Seite, die nicht pro domo redet, über den Bühnenvolksbund gefällt werden. So nennt ihn Hans Frank in der Literatur, Heft 5, Februar 1926, „einen trotz aller offiziellen Ablehnungen letzten Endes außerkirchlichen konfessionellen Zwecken dienenden Verlag“ und der katholische Schriftsteller Heinz Stegewart fällt ein noch viel vernichtenderes Urteil im „Tag“ vom 5. Februar 1926: „Aber hat der Bühnenvolksbund ein klares und offensichtliches Bekenntnis? Hat er, der seine Fahne christlich-national nennt, ein freies Visier? Oder doch nur eine Maske? Zu einem christlich-nationalen Bekenntnis gehört eine Front von schöpferischen Kräften, in der beide christlichen Konfessionen mit gleicher Berechtigung am Werk der ethischen Erneuerung bzw. Wiedergeburt helfen müssen und eben diese (von beiden Teilen) gewünschte Gelegenheit sehen wir heute noch nicht, es scheinen im Gegenteil viele jungen, wenn auch noch nicht vollgereiften, nationalen Bekenner zurückzustehen, sonst hätte der BVB. schon längst ein Drama herausgestellt, das statt schwächlicher Religiosität einmal soldatische (männliche) Frömmigkeit, statt ver-

schwommener Wesensdujerei ein rüchhaltiges Bekenntnis zu Herkunft und unverfälschter Geschichte offenbart. Man verkenne auch nicht die große Gefahr, die selbst einem kernfesten Katholiken einleuchtet, wenn z. B. in religiösen Jugendspielen derartig reichlich „gemacht“ wird, daß der Vergleich mit einer Konjunktur oder Massenfütterung ziemlich nahe liegt. Und da, wo man eine Reihe vaterländischer Jugendspiele begonnen hat, vermochte eine zumeist fränkische Vergeistigung der Sprache die Jugendbewegten deshalb wenig zu begeistern, weil sie in erster Linie durch ein kräftiges Geschehen erleben, prüfen und sich am Feuer deutschen Wesens erwärmen wollen, dazu aber wird ihnen bei den Schriften des BVB. bisher wenig Gelegenheit geboten, denn wenn der konventionelle Kitsch auf der einen Seite das verwerfliche Extrem ist, ist die schwerblütig vergeistigte Dichtung das Extrem der andern Seite. Was die grüblerische Verquälung bei den Jugendspielen angeht, gilt in noch gesteigerter Weise für das große Drama. Von vollstlicher Begeisterung, will sagen: von vertiefter Freude und wegweisender Nationalidee spürt man beim üblichen BVB.-Drama wenig, und die Gemeinden haben vorläufig nur das fadenscheinige Verständnis für billige Theaterkarten.“

Wenn es nach solchen Äußerungen auch im evangelischen Lager Leute gibt, die dem BVB. gegenüber äußerster Vorsicht für angebracht halten, weil hier eine praktisch stramm katholische Vereinigung auf kulturellem Gebiete der Mutter Kirche in einem Sinn still zu dienen sucht, die keinem Protestanten lieb sein kann, so ist diese Haltung zum mindesten begreiflich.

Freilich verfehlt der BVB. nie darauf hinzuweisen, eben die mangelhafte Mitarbeit evangelischer Kreise bedinge seinen bisherigen Charakter. Schließt euch an, und euer Einfluß wird wachsen. Man hört's, indes der Glaube fehlt. Und wohl mit Recht: Das Zentrum würde immer das Zentrum bleiben. Der Bühnenvolksbund, so schön und geschlossen römisch-katholisch, müßt ja ein Narr sein, wollte er sich — auch bei protestantischem Zulauf — ändern. Leute wie Faulhaber, Marx, Rost, Sonnenschein, Wildermann und Genossen fahren doch auf ihre alten Tage nicht aus der Haut. Sie sind sattfam bekannt und was bei ihnen „christlich“, „christlich-national“ heißt, allein heißen darf, könnte allmählich ins Allgemeinbewußtsein gedrungen sein. Dogmatische weltanschauliche Toleranz gibt es in diesem Kreise bekanntlich nicht — Bühnenvolksbundsache aber ist letztlich Weltanschauungsache. Damit ist dem wachen Protestantismus — wofür er nicht in himmelblauen Idealen träumt oder immer auch dabei sein muß — der Weg gewiesen. Zum Vorspann sind wir zu gut. Dr. M.

Zur Auseinandersetzung über Demokratie und Katholizismus.

Die Tagung, die zu den in Folgendem behandelten Auseinandersetzungen den Anlaß gab, liegt schon einige Monate hinter uns. Raumangel hinderte uns bisher, die Angelegenheit zu behandeln. Da es sich ja um keine Tagesfrage handelt, so darf die Behandlung auch jetzt noch Aufmerksamkeit beanspruchen.

Bei einem demokratischen Parteitag, der im Dezember 1925 in Breslau stattfand, hielt der vormalige badische Staatspräsident Hellpach einen Vortrag über Geistesfreiheit und Christentum in ihrem Verhältnis zum germanischen Volkstum und zum demokratischen Staat. Hellpach ging davon aus, daß Staat die unbedingte Ordnung menschlicher Gemeinschaften durch Gesetz ist. In ihrer Unbedingtheit gründe sich die Staatsordnung entweder auf reine Gewalt oder auf Möglichkeit, derentwegen sich die Menschen einer Ordnung fügen, auch wenn sie ihnen unbequem ist, oder auf eine sittliche Idee. Gegenüber dem heute oft gehörten Möglichkeitsevangeliem der Demokratie stellt er sich auf den Boden der sittlichen Idee: auch der Staat ist nur etwas wert, wie alle Lebensformen, wenn er einen sittlichen Grund und einen sittlichen Zweck hat.

Hellpach stellt fest, daß heute alle germanischen Staaten der Erde Demokratien sind; von den romanischen Staaten sei nur Frankreich eine große Demokratie, von den slawischen Staaten könne nur der tschechische Staat als eine halbwegs geordnete Demokratie angesprochen werden. Alles germanische Volkstum habe seit jeher Wesenszüge aufgewiesen, die die Demokratie besonders begünstigen, erleichtern, nahelegen: ein sehr stark ausgeprägtes persönliches Freiheitsgefühl; eine durchgängige Neigung, gemeinschaftliche Angelegenheiten auf genossenschaftliche Art zu ordnen, sich selbst zu verwalten, anstatt sich regieren zu lassen; und die Unterordnung unter eine Wahlführerschaft. Aber ihren sittlichen Gehalt habe die Demokratie von ganz anderer Seite erhalten:

„Ihr strenger Vater ist der Protestantismus, besonders der auf angelsächsischem Boden gewachsene, puritanische Zweig desselben, ihre mildere Mutter ist die vernunftgläubige Humanität.“

„Daß das Christentum zur Demokratie führt, ist an sich viel selbstverständlicher, als daß die Vernunft zur Demokratie führt. Jedenfalls ist der Zusammenhang zwischen dem Christentum der Evangelien, wenn es überhaupt auf den Staat angewendet wird, und der Demokratie einleuchtend. Da dieses Christentum alle Menschenjenseelen gleichwertig sieht, so müssen sie auch alle im Staate gleichwertig sein, gerade wenn der Staat nicht bloß eine Verwaltungsmaschine, sondern eine sittliche Schöpfung ist. Nun war allerdings dem urevangelischen Christentum der irdische Staat gleichgültig, und als er ihm wichtig wurde, war die Gemeinde schon eine Hierarchie im Kleinen geworden, aus rein praktischen Ursachen. Erst das evangelische Christentum der Reformation, und zwar das im engeren Sinne reformierte, wendet die urevangelische Idee auf die Wirklichkeit an und kam etwa zu der Lehre: die Heilsgewißheit erlangt nur der self-made-man, der Mensch, der im ganzen Leben lediglich nach den Grundätzen des Evangeliums sich selber besinnt und bestimmt. Selbstbestimmung und Selbstbestimmung, die beiden geistigen Urelemente aller Staatsdemokratie sind hier gezüchtet worden. Dazu kam praktisch die Flucht vor der religiösen Verfolgung und die Entschlossenheit, den Staat als ein wahres Gemeinwesen der inneren Freiheit aufzubauen, die nur durch Selbstverwaltung gewährleistet schien. Die „Pilgrimväter“ und all ihre Nachfolger haben einen Freiheitsstaat errichtet, weil sie die Freiheit des Christenmenschen sicherstellen wollten.“

Als später die dogmatischen Voraussetzungen verblaßten, blieb vom evangelischen Christentum die Vernunftreligion des 18. Jahrhunderts: Deismus als Glaube und Humanität als Sitte. Die ganze Humanität des 18. Jahrhunderts ist uneingestanden christlicher Herkunft, wenn sie auch nachträglich auf ein vorgestelltes Ideal des griechischen Altertums, auf ein romantisch gesehenes Heidentum bezogen wurde. Noch die beiden großen Glaubenssätze Rousseaus: „Der Mensch ist frei geboren“ (Contrat) und „Der Mensch wird gut geboren“ (Emile), lassen den letzten Schimmer christlicher Herkunft nicht vermissen. Der Mensch, von künstlichen Fesseln befreit, wird zur ursprünglichen Freiheit und Güte zurückkehren. Dies ist der stillschweigende Glaube, ohne den es ja überhaupt keine sittlich gegründete Demokratie geben kann. Gebt dem Menschen die Freiheit der Selbstbestimmung und der Selbstbestimmung, und er wird das Gute, das in ihm herrschend ist, entfalten, auch im Staatsleben.“

Aber diese vom Christentum allmählich mehr und mehr abgelöste Humanität führt nun weiterhin durch die Einseitigkeit der Freiheitsidee, durch die Betonung der natürlichen Ungleichheit, welche in der Freiheit zutage tritt, zum Liberalismus, statt zur Demokratie. Es muß die christliche Idee der Gleichheit erst wieder hinzugenommen werden, damit Demokratie werde. Auch Humanität besteht in ihrem eigentlichen Wesen nur solange, wie dieses Element der Gleichheit lebendig bleibt. Der Weg der reinen Freiheit führt in seinen weiteren Stadien über den Liberalismus zur Aristokratie — zu Friedrich Nietzsche. So ist es nur logisch, daß alle älteren befestigten Demokratien, voran die Vereinigten Staaten, einen betont christlichen Charakter des öffentlichen Lebens aufweisen, und zwar einen evangelischen. Daneben ist das Element der Freiheit, namentlich als Geistesfreiheit, in wechselndem Maße mitherrschend. In der bewußten Demokratisierung des modernen Staates durch die französische Revolution hat dieses Element eine führende Rolle gespielt: Geistige Freiheit galt ja der Aufklärungszeit als der Urgrund aller Vollkommenheit. Auf diese Weise verstehen wir es, daß jenes Zeitalter, in dem das Christentum wissenschaftlich wurde und die Aufklärung doch gewissermaßen noch christlich war, das Zeitalter der Vernunftreligion, auch das Zeitalter der bewußten Staats-

demokratisierung und des Glaubens an die Beglückung der Menschheit durch staatliche Demokratie wurde.

In dieser Zeit gab es auch im Katholizismus Aufklärungsströmungen. Sie sind, wie alle Freiheitsbewegungen in der katholischen Kirche, eine Episode geblieben. Das ist kein Zufall. Denn der Katholizismus hätte auf dieser Linie sein Wesen preisgeben müssen. Seinem Wesen nach kann er weder die Gleichheit der Menschenjenseelen, noch die Freiheit ihrer Selbstbestimmung und Selbstbestimmung zugeben. Er verneint die Gleichheit schon durch die Trennung von Laienschaft und Priestertum, durch die Verleihung besonderer Gnadenkräfte, in besonderen Erwählungen und Weihen am Priester, Bischof, Papst. Er beschränkt die Selbstbestimmung des Menschen durch oberste Entscheidungen der priesterlichen, bischöflichen, päpstlichen Autorität über den Laienmenschen, Entscheidungen sowohl einzelner, wie allgemeiner Art, die schließlich an der obersten Stelle fürs Gebiet des Glaubens und der Sitte unfehlbar sind. Die Selbstbestimmung des Laien kann sich jede Stunde an solchen Entscheidungen stoßen, und muß sich ihnen dann beugen, das geht bis zur Erlaubnis der Ekklesiastik, also der Selbstbildung, bis zur Achtung bestimmter Gedankenfolgen, bis zum Verbot bestimmter politischer Gemeinschaft und Stellungnahme. Daraus erklärt sich in erster Linie die kirchlich-katholische Gegnerschaft gegen die Simultanschule und der Kampf für die konfessionelle Trennung des gesamten Bildungswesens: die Kirche ist es dem Wesen ihrer Lehre schuldig, alle Quellen einer geistigen und sittlichen Selbstbestimmung sorgfältig abzukümmern. Hieraus ergibt sich auch das mögliche Verhältnis, in welches der Katholizismus zur Demokratie treten kann. Er kann sie zeitweilig ertragen, vielleicht unterstützen, weil sie ihm zeitweilig erträglich oder in Einzelheiten nützlich erscheint; er kann allenfalls ein Verhältnis zu ihr finden, wenn er sich fürs staatliche Leben auf jene ganz allgemeinen christlichen Grundsätze beschränkt, die er mit dem Protestantismus gemeinsam hat (z. B. letzte Gleichheit der Menschenjenseelen vor Gott, Veranschaulichung irdischer Rangabstände). Er kann aber nicht das Verhältnis zu ihr finden, daß er eine Erziehung zur durchgängigen Selbstbestimmung des Menschen in geistiger Freiheit als Grundlage der staatsbürgerlichen Selbstbestimmung anerkennt. Denn hier würde er an die Schranken des Wesens seiner Lehre stoßen. Der Katholizismus kann oft wohl auf kürzere oder längere Dauer Frieden machen mit einer Demokratie, welche in der Hauptsache eine äußerliche Staatsform ist, nicht aber mit einer solchen, für welche die Staatsform nur die Hülle, der Kern aber eine bestimmte Art von Menschentum, nämlich das in freier Selbstbestimmung überhaupt und im Staate sich selbst bestimmende Menschentum bedeutet.“

„In diesem Sinne nun sind die germanischen Völker Träger eines demokratischen Urethos, und darum ist heute die germanische Erde demokratisch. Aus derselben Ursache ist aber die germanische Erde Schauplatz derjenigen Bewegungen im Christentum geworden, in denen das Christentum seinen Weg zur Geistesfreiheit fand. In diesem Sinne sind auch wir Deutsche als ein Glied der germanischen Familie zur Demokratie mitberufen, und in diesem Sinne wird unsere Demokratie ebenso wohl christliche wie auf Geistesfreiheit gegründete Demokratie sein. (Sehr richtig!) Von hier aus erhebt sich nun allerdings die sehr aktuelle Frage: Wie stellen wir uns zu denen, welche wir als ehrlich ringende Demokraten kennen und die noch nicht auf den Boden der Geistesfreiheit treten können (denn der kirchentreue Katholik kann das nicht, ohne sich selber aufzugeben)? Antwort: Sie sind willkommen als Bürger der Demokratie, aber sie können nicht Bürger der Demokratie sein; Glieder und Diener, aber nicht Bahnbrecher und Treuhänder. Jedoch ist auch jenes wertvoll. Wie eine Kirche niemals bloß aus im höchsten Sinne Frommen bestehen kann, sondern ihre Macht ebenso sehr der Massen von Mitläufern bedarf, so ist gar im Staate stets notwendig ein Lager von Staatsbürgern, das den Staat zwar praktisch bejaht, ohne sich ihm grundsätzlich zu verschreiben. Aber darüber hinaus braucht jeder Staat auch ein Lager solcher Kräfte, welche den Staat grundsätzlich anders haben möchten als er ist. Auch die Demokratie bedarf eines Gegenlagers konservativer Kräfte, in denen die Werte der geistigen und politischen Gebundenheit sich darstellen. An ihm reibt, prüft und verjüngt sie sich. Mit ihm ringt sie und schließt Kompromisse. Ein solches Lager darf nicht einmal zu schwach sein, weil sonst die herrschende Staatsidee versteinert, indem sie sich selbstverständlich vorfindet. Uns will scheinen, daß das katholische Christentum den natürlichen Hauptkern dieses konservativen Lagers im Staate bildet. Wir ziehen den Hut vor allen um Demokratie ringenden katholischen Persönlichkeiten und sehen dennoch ihr Los tragisch;

wir halten es für eine zeitliche Erscheinung, daß erhebliche Teile des kirchentreuen Katholizismus heute glauben, auch innerlich demokratisch sein zu können, während große Teile des Protestantismus, des Vaters der Demokratie, glauben demokratiefeindlich sein zu müssen. Ich bekenne mich zu der Überzeugung, daß der kirchentreue Katholizismus, uns, der Demokratie, im anderen Lager den eigentlichen Dienst leistet, indem er dieses konservative Lager vor nationalistischer, ständischer, plutokratischer Veräußerlichung bewahrt und dem Konservatismus den geistigen und sittlichen Kern sichern hilft, den wir ihm auch dort noch wünschen müssen, wo wir ihn bekämpfen.“

(Schluß folgt.)

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Ein Karfreitagsskandal. Die Berliner deutsche Presse jüdischer Nation schuf jüngst einen Schaumberg von Erregung über einen „Karfreitagsskandal“. Damit war nicht etwa z. B. der vergebliche Kampf gemeint, den seit Jahren die 100 000 evangelischen Bewohner Münchens um eine würdige Karfreitagsfeier führen, und der bisher ohne jeden Erfolg geführt wurde, obwohl die Münchener Protestanten sogar solche katholische Feiertage mitfeiern müssen, die von Papst Pius dem Zehnten aufgehoben worden sind. Nein, der Berliner „Karfreitagsskandal“, über den in edlem Weltbewerb die „B. Z.“ am Mittag und der „Vorwärts“ ein Behegeschrei erhoben, besteht darin, daß der Berliner Polizeipräsident auf Verordnung des Innenministeriums für die Karwoche ein Tanzverbot erließ. Nach dem Urteil der auf diesem Gebiete sicher sachverständigen „B. Z.“ verstanden von dieser Verordnung „selbst die tief religiös empfindenden Leute kein Wort“, und der, unverbürgten Gerüchten nach, für die Belange des „Proletariats“ eintretende „Vorwärts“ setzt sich rüstig für die „Andersgläubigen“ ein, denen der Freitag vor Ostern nichts bedeutet als einen arbeitslosen Tag, der zu einer fidelen Landpartie oder einem flotten Schimmy benützt werden solle. Der Herr Polizeipräsident erkannte aber seine Pflicht und hob flugs die Verordnung für den größten Teil der Karwoche wieder auf, indem er „Milderungen“ und „Erleichterungen“ gestattete. Unserem Empfinden nach ist das ein Karfreitagsskandal. Wenn beim „Vorwärts“ die Rücksicht auf die „Andersgläubigen“ mit ihrem ruhlosen Amüsierbedürfnis, und der angestammte Haß seiner Leiter gegen den Mann vom Karfreitag stärker ist als die Rücksicht auf die „proletarischen“ Angestellten in den großkapitalistischen Amüsierbetrieben, die einmal auch einen freien Tag haben wollen, so ist dies ja begreiflich. Die Verbote werden ja im heutigen Berlin, wie jedermann selbst sehen kann, ohnedies nicht innegehalten, und die Polizei des Herrn Innenministers drückt dazu beide Augen zu. Daß aber derartige Blätter von Deutschen christlichen Glaubens auf der Straße gekauft und gelesen werden: das ist der größte Karfreitagsskandal. Wenn man sie den „Andersgläubigen“ überließe, so wären sie bald zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Zählung der Religionsbekenntnisse in Baden. Das Badische Statistische Landesamt gibt soeben in einer Druckschrift die bei der vorjährigen Volkszählung gemachten Angaben über das Religionsbekenntnis für das Land im ganzen und für die einzelnen Gemeinden bekannt. Nach dieser Veröffentlichung ist besonders bemerkenswert die Feststellung, daß sich die Zahl der Evangelischen (Angehörigen der Landeskirche) in Baden im Zeitraum der letzten 15 Jahre um rund 74 000, d. h. 9,0 Proz., die Zahl der Römisch-Katholischen um rund 79 000, d. h. 6,2 Proz., vermehrt hat; dagegen haben die Juden seit 1910 um nahezu 2 000, d. h. 7,7 Proz., die Altkatholiken um mehr als 1300, d. h. 16,6 Proz., abgenommen. Besonders stark war die Zunahme der Sekten; so hat sich beispielsweise die Zahl der Neuapostolischen in den letzten 15 Jahren in Baden mehr als versechsfacht. Von 100 Einwohnern in unserem Land sind nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung 58,4 Proz. römisch-katholisch (bisher 59,3 Proz.), 38,7 Proz. evangelisch (bisher 38,3 Proz.), 1,0 Proz. israelitisch (bisher 1,2 Proz.), sonstige Christen oder Nichtchristen 1,8 Proz. (bisher 0,8 Proz.). Eine Verweigerung der Angabe des Religionsbekenntnisses bei der vorjährigen Volkszählung ist in Baden nicht wahrgenommen worden. Auffallend sind die konfessionellen Verschiebungen in den Städten mit über 10 000 Einwohnern. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Städte wie Freiburg, Billingen, Rastatt, Bruchsal usw. fast rein katholisch, wie überhaupt die Mehrheit der größeren Städte überwiegend katholisch war. Heute hat nach dem Ergebnis der vorjährigen Volkszählung der Protestantismus in den Städten mit über 10 000 Einwohnern ein, wenn auch kleines Übergewicht, und in den früher fast rein katholischen Städten beträgt heute der Anteil der Evangelischen 20 bis 30

Proz. — Im allgemeinen scheint somit das Gesetz der stärkeren Mischung sich durchzusetzen, das die Mehrheiten abnehmen, die Minderheiten zunehmen läßt. Wie in Baden hat sich auch in Bayern der Anteil der Evangelischen etwas erhöht, während er sich in Württemberg zugunsten der katholischen Minderheit etwas verringert hat. Ein bemerkenswert starker Rückgang der Juden ist auch in Bayern, Württemberg und Hessen festzustellen. Da man von Judentaufen in nennenswerter Höhe nie gehört hat, so ist diese Abnahme wohl auf die Abwanderung und ganz besonders auf die beim Judentum heute sehr niedrige Geburtenziffer zurückzuführen.

Großstädte und ihre Kirchen. Durch die Presse geht eine kleine Merke folgenden Inhalts: „Berlin hat unter allen Städten des europäischen Festlands die meisten Kirchen. Amsterdam hat etwa (1) 50, das „heilige“ Rom 60, München 100, Wien 135 Kirchen, aber in Berlin befinden sich 260 Kirchen. Unter diesen sind 132 evangelische, 65 katholische Kirchen. Außerdem (1) hat man 1 französische, 1 englische, 1 amerikanische, 2 baptistische, 14 methodistische Kirchen, 23 jüdische Synagogen, 3 Garnisonkirchen und 13 klösterliche Andachtsstätten. Dazu gibt es in Berlin einen Buddhatemple und Versammlungslokale für Mohammedaner, Spiritisten, Scientisten und manche andere.“ Die Absicht soll wohl sein, Berlin als besonders reich geeignet mit Kirchen hinzustellen. Tatsächlich könnte sich doch höchstens ergeben, daß im Vergleich zu anderen Großstädten, z. B. Wien, die Katholiken Berlins ausreichend versorgt sind, wenn sie für ihre 450 000 Seelen halb soviel Kirchen haben wie das katholische Wien; überdies sind hier die „klösterlichen Andachtsstätten“ nicht mitgezählt, während sie in Wien offenbar eingerechnet sind. Sehr merkwürdig wäre auch der Vergleich mit Rom: Berlin 65 + 13 = 78, Rom 60 — wenn es stimmen würde. Aber das wird kaum der Fall sein. Sowohl der „Kleine Herder“ wie der „Kleine Brochhaus“ geben etwa 400 Kirchen in Rom an. So bleibt der Bestand an evangelischen Kirchen in der 4-Millionenstadt mit rund 3 1/3 Millionen Evangelischer durchaus nicht übertrieben. Jeder Sachkenner weiß, daß namentlich die Außenbezirke eher unter einer Kirchennot zu leiden haben, was übrigens in katholischen Großstädten teilweise auch der Fall ist.

Religion und Muttersprache. Die „Völk. W.“ (137) bringt ein Loblied auf die seeleneifrigen Priester, die jedem Menschen das heilige Gut der Muttersprache treulich wahren helfen; sie freut sich, feststellen zu können, „daß der Klerus der katholischen Kirche ein eifriger Vorkämpfer für die Muttersprache eines jeden Volkes ist, daß er einen wie des fremden“. In der Eile wird sogar die Bibelübersetzung des arianischen Bischofs Ulfilas als ein Zeugnis der mütterlichen Liebe angeführt, mit der „die Kirche“ über die Sprachen der Völker wacht und dieses kostbare Gut durch den Lauf der Jahrhunderte hindurch gegen alle Gewalttaten der Eroberer schützt. Die ganze Kirchengeschichte sei eine fortgesetzte Schutzrede für die Rechte der Völker auf ihre eigenen Sprachen gegen den modernen liberalen Staat: Irland, das Elsaß, Polen seien des Zeugen. Der Aufsatz zielt auf die Versicherung ab, daß in den gegenwärtigen Kämpfen die katholische Kirche im Elsaß die starke Verteidigerin der deutschen Sprache sei und bleiben werde. Das erkennen wir gerne an, zumal da ja auch die katholische Kirche hier in ihren eigenen wohlverstandenen Interesse handelt. Aber das Selbstlob, daß die katholische Kirche immer und überall der Hort der Muttersprache sei, verträgt kaum eine nähere Prüfung. Wie sieht's denn heute in Oberschlesien aus, wo die 60 bis 70 Prozent deutscher Katholiken ebenso laut wie vergeblich die Rechte ihrer Muttersprache zu wahren suchen? Wie wurden die Deutschen in Lothringen von ganz- oder halbfranzösischen Abbe's behandelt? Und vielleicht hat der Mitarbeiter der „Völk. W.“ schon etwas gehört von den Quälereien, denen tschechische, slowenische und andere Priester ihre deutschen Katholiken ausgesetzt haben? Von den Dörfern in Böhmen, in denen Hunderte evangelisch geworden sind, weil ihnen der Gottesdienst in der Muttersprache geraubt wurde? Von dem slowenischen Pfarrer in St. Georgen, der an seine Türe schrieb: „Hunden und Deutschen ist der Eintritt verboten!“? Von magyarischen Bischöfen, die in einem Lande, wo 60 Prozent ihrer Diözesanen slowakisch und 25 Prozent deutsch waren, weder Slowakisch noch Deutsch verstanden — sicher nicht verstehen wollten? Vom italienischen Fürstbischof von Trient und seinem Verfahren gegen deutsche Priester? Vom französischen Kardinal Mercier, dem Unterdrücker der Flamen? Diese Liste könnte noch lange fortgesetzt werden; wenn ein Volk in seinen Mötten nur diesen „wirksamen Schutz seiner Muttersprache“ hätte, so wäre es wohl zu beklagen. Wir denken auch daran, wie Kardinal Faulhaber den Freunden der schwer um dieses hohe Gut ringenden Südtiroler so wacker in den Rücken fallen konnte, nur weil augenblicklich das Papsttum mit Mussolini Anknüpfungen sucht. Die politischen Interessen Roms stehen immer und überall höher als die sprachlichen Interessen der Völker!

Anhangsweise sei hier erwähnt, daß wir mit Staunen im „Katholik“, dem Blatte der schweizerischen Altkatholiken (15) die Bemerkung fanden, Kardinal Mercier habe „die Verehrung und Liebe des ganzen belgischen Volkes“ genossen. Die Mehrheit des belgischen Volkes setzt sich aus Blamen zusammen (54 Prozent), deren Liebe und Verehrung für den fanatischen Franzosen durchaus nicht heiß war.

Unnötige Uebertreibungen bezüglich der kirchlichen Lage in Europa scheint ein Aufsatz zu enthalten, den Dr. Georg Stewart, Hilfsprediger an der Presbyterianerkirche der Madison Ave in New York, Mitglied der Kön. Geographischen Gesellschaft von England und Beauftragter des Hilfsausschusses für den Nahen Osten, im „Current History Magazine“ veröffentlicht hat. Wir kennen diesen Aufsatz nur aus der holländischen Zeitschrift „De Protestant“ (5), die sich wiederum auf einen Auszug im „Nieuwe Rott. Courier“ beruft. Nach Dr. Stewart sind die meisten protestantischen Kirchen in Europa ärmlich dran. „Viele Kirchen sind zerstört, in Ostpreußen allein 117, in Polen 105, in Galizien ungefähr alles. Nicht besser ist es in Rumänien, Rußland, Serbien und Bulgarien“. Wir konnten erst in diesen Tagen lesen, daß in Ostpreußen von den zerstörten 17 (nicht 117) Kirchen nun auch die letzte wiederhergestellt sei. Auch in Galizien sind die Schäden bis auf Weniges wieder ausgebessert. Wie viele evangelische Kirchen in Rumänien (Siebenbürgen) Kriegsschäden erlitten haben, wissen wir nicht; es werden nur wenige gewesen sein. Auch dort ist sicher alles wieder erneuert. Gemeinden in Südbanien (in Altserbien gab es ja fast keine Evangelischen) haben auch keine Kriegsschäden erlitten; in Bulgarien gab es außer ein paar amerikanischen Missionsposten keine evangelischen Gemeinden. Wozu solche Uebertreibungen, die auf deutsche evangelische Tatkraft und deutschen Willen zum Wiederaufbau nur ein ungünstiges Licht werfen können?

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeinden a. d. r. Die evangelische Gemeinde in dem Weltkurort Franzensbad baut gegenwärtig an Stelle des wenig schönen Dachreiters einen würdigen Turm an ihre Kirche an. Die längst erwartete amtliche Genehmigung zur Umwandlung der evangelischen Gemeinde Kapfenberg-Thörl in eine selbstständige Pfarrgemeinde Kapfenberg ist nunmehr eingelangt. Damit ist die einundzwanzigste Pfarrgemeinde in Steiermark gegründet; mit den beiden Gemeinden im geraubten Süden des Landes wären also jetzt auf einem Gebiete, wo noch im Jahre 1900 6 Pfarrgemeinden bestanden, ihrer 23.

Nachdem durch die Abwanderung der Deutschen von den früher bestandensten Außenstationen von Cilli (Lichtental, Mann, Weitenstein, Gonobitz, Trifail, Store) keine einzige übrig geblieben war, ist jetzt durch Einführung evangelischen Gottesdienstes in Prastnik wieder ein neuer Anfang gemacht worden.

In dem ausblühenden und zukunftsreichen Kurort Bad Schallerbach (D.-Ost.) hat das Diakonissenhaus Galtneukirchen ein evangelisches Hospiz („Zur Heckenrose“) eröffnet.

Die Stadt Linz a. d. D. hatte im Jahre 1880 eine Bevölkerung von 41 687, im Jahre 1923 (vor der Eingemeindung des Industrieortes Kleinmünchen) eine solche von 94 901. Im Jahre 1880 waren 40 248 römische Katholiken, 739 Evangelische AB., 24 Evangelische HB., 555 Juden, 23 Altkatholiken, 21 Bekenntnislose; der Rest fiel auf verschiedene andere christliche Bekenntnisse. 1923 gab es in Linz 87 288 römische Katholiken, 952 Altkatholiken, 3766 Evangelische AB., 54 Evangelische HB., 121 Griechisch-orientalische, 931 Juden, 1716 Bekenntnislose; der Rest verteilte sich auf neun andere Bekenntnisse. Dem Hundertsatz nach waren Katholiken 1880 = 96,55 Proz., 1923 = 91,98 Proz., Evangelische beider Bekenntnisse 1880 = 1,85 Proz., 1923 = 4,03 Proz., Juden 1880 = 1,33 Proz., 1923 = 0,98 Proz., Altkatholiken 1880 = 0,05 Proz., 1923 = 1 Proz., Bekenntnislose 1880 = 0,05 Proz., 1923 = 1,81 Proz. Die Katholiken sind um rund 4 1/2 Proz. der Gesamtbevölkerung weniger geworden; dagegen hat sich der Hundertsatz der Evangelischen mehr als verdoppelt. Altkatholiken und Bekenntnislose verdanken ihre Zunahme hauptsächlich der Verarbeitung der Sozialdemokratie. Die evangelische Gemeinde hat darunter nicht nur nicht gelitten, sondern ist so stark gewachsen, daß Linz damit die größte evangelische Gemeinde Westösterreichs geworden ist.

Uebertritte 1926. In den 20 evangelischen Gemeinden Kärntens sind im vergangenen Jahre 185 Personen in die evangelische Kirche eingetreten, davon 67 in Klagenfurt, 24 in Villach, 23 in St. Veit a. d. Glan, 17 in Spittal a. d. Drau, 10 in St. Ruprecht. Die übrigen, ländlichen, Gemeinden weisen Zahlen unter 10 aus. Die Austritte betrugen 68, davon fallen auf Villach 24, auf Klagenfurt 12. Die Seelenzahl in Kärnten beträgt 28 950. — Sonstige Uebertritte 1924: Bruck a. d. M. 35 (seit 1901: 543), Kapfenberg 43 (seit 1901: 745), Rottenmann

16; Komotau 22, Mähr.-Schönberg 50, Freudenthal 10, Trlebel 10, Troppau 8, Graslitz 9 (48 Austritte!), Freiwaldau 10, Hohenelbe 2, Trautenau 23 (seit 1899: 518), Braunau 10 (13 Austritte!); Viala 15, Altbietitz 7.

Persönliches. Zum Pfarrer in Hallstatt (D.-Ost.) wurde Superintendentialvikar Ernst Koch in Wallern gewählt, zum Vikar in Grulich (Böhmen) Pfarrer Emiel aus Neu-Gadolow (Galizien). Vikar in Baden (D.-Ost.) wurde Kand. Walter Koprio, Vikar in Bruck a. d. M. Kand. Ramsauer aus Oldenburg. Vikar Arnold in Königsberg a. d. Eger kehrt in den reichsdeutschen Kirchendienst zurück; ebenso trat Vikar Richter in Rossbach in den sächsischen Kirchendienst über. Pfarrer Döll in Rumburg wurde Pfarrer in Thüringen. Krankheitshalber traten in den Ruhestand die Pfarrer Kotschy in Gojern (D.-Ost.) und Täuber in Telfernitz (Kärnten).

Am 16. Februar starb der reformierte Bischof in Siebenbürgen, Karl Nagh, im 58. Lebensjahre, in der Vollkraft seines Wirkens. Die „Kirchl. Blätter“ aus Siebenbürgen widmen dem geistlichen und geistigen Führer der Schwesterkirche einen warm empfundenen Nachruf. In schwerster Zeit (1918) an die Spitze der reformierten Kirche getreten, hat Nagh alles aufgewandt, um die nach dem Zusammenbruch des Habsburger Staates und der Loslösung Siebenbürgens aus dem staatlichen Zusammenhang mit Ungarn aller langgewohnten äußeren Stützen beraubte reformierte Kirche Siebenbürgens aufrecht zu erhalten und die in vergangenen Tagen in ihr lebendig gewesene kulturelle Eigenkraft neu zu erwecken. Dabei hat Nagh nicht minder auch auf ihre Neubelebung von innen her gewirkt, weil auch der festeste Bau ohne lebendigen Geistesgehalt ein totes Gefüge ist. Namentlich hat er die Arbeit der Inneren Mission tatkräftig in Angriff genommen.

Pfarrer a. D. Benjamin Gorgon, zuletzt Pfarrer in Mähr.-Schönberg, seit Jahren schwer leidend, ist in Gojern gestorben.

„Geheimbündelei.“ Die Prager „Bohemia“ brachte am 6. Febr. folgende Mitteilung: „Vor einiger Zeit wurde gegen den Kirchenrat Dr. Robert Zilchert in Prag das Verfahren wegen „Geheimbündelei“ (§ 17, 1. 2. Schutzgesetz) eingeleitet. Am 3. d. M. wurde Dr. Zilchert beim Strafgericht einvernommen und erfuhr dort endlich, was er begangen haben soll. Sein am 12. Mai 1925 in Weimar gehaltenen Vortrag über „Götter, Helden und wir“ hat einem Berichterstatter (wohl einen Konfidenten der Prager Regierung) Anlaß gegeben, ihn zu denunzieren. Dr. Zilchert soll gesagt haben: „Die Deutschen hierzulande sollen sich mit dem „großen deutschen Volk“ verbinden.“ Den nationalen Abend in Weimar hatte der „Sudetendeutsche Heimatsbund“ veranstaltet. Dr. Zilchert erklärte bei Gericht, daß er sich die Teilnahme an nationalen Festen nicht und von niemandem verbieten lasse; er habe übrigens das ihm ursprünglich gestellte Thema: „Die politischen Verhältnisse nach dem Umsturz“ abgelehnt und das allgemeinere gewählt, das ihm Gelegenheit gab, von alten deutschen Tugenden zu sprechen, die uns heute noch als schönstes und edelstes Ziel vorschweben sollten.“ — Wer die vornehme und geistig hochstehende Vortragstätigkeit des Kirchenrats D. Dr. Zilchert auch nur von ferne kennt, weiß auch, wie seitab Dr. Zilchert von der Tagespolitik steht. Es scheint aber, daß der Prager Regierung heute noch dieselben dunklen Ehrentämer zu Diensten stehen, die vor 1918 die Los von Rom-Bewegung „überwachten“.

Aus Karpathenrußland. Stark aufgebauschte Meldungen aus serbischer Quelle, die über Verfolgungen der russischen Orthodoxie in Karpathenrußland durch tschechische Regierungsstellen berichteten und ihren Weg in die deutsche Presse fanden (D. Tageszeitung) haben uns veranlaßt, an genau unterrichteter Stelle Erkundigungen einzuholen. Uns wird jetzt berichtet:

1. Schon die Bezeichnung „Karpatho-Rußland“ ist unrichtig und irreführend. Die Leute selbst nennen ihr Land „Bidarpatzka-Ruß“ und nicht „Rusija“, also „Ruthenen“ und nicht „Rußland“; sie gehören, wie ich aus eigener Anschauung weiß, dem Volk der Ukrainer an, und ihre Zahl betrug 1910 nach einer ukrainischen Quelle (auf Grund der damaligen ungarischen Volkszählung) etwa 470 000, nach den amtlichen Ergebnissen der tschechischen Volkszählung vom 15. Februar 1921: 372 884, d. h. 61,96 Proz. der dortigen Bevölkerung. — Der in der genannten Zeitungsnotiz geschilderte Kampf erstreckt sich aber offenbar auch auf die Slowakei, wo laut amtlicher, tschechischer Volkszählung von 1921 sich 85 644 Ruthenen befinden. In der ganzen tschechoslowakischen Republik gab es also (mit den ukrainischen Splintern auch der anderen Gebietsteile) 1921 zusammen 461 849 Ruthenen (Ukrainer), d. h. 3,44 Proz. der Gesamtbevölkerung.

2. Diese ukrainische Minderheit war bis zum Einsetzen der russophilen Bewegung durchweg griechisch-uniert (seit 1611). Unter dem Einfluß panslawistischer, und vor allem russophiler Ideen begannen Uebertritte zur griechisch-orthodoxen Kirche,

die von Rußland genährt wurden. Der rücksichtslose Druck der tschecho-slowakischen Regierung, die Verzögerung der versprochenen Autonomie, aber auch die Wühlarbeit kommunistischer Agenten (45 Proz. der Karpathen-ruthenischen Bevölkerung waren 1910 Analphabeten!) trieben das Volk in neue, antitschechische Opposition. Diese Opposition gegen die Regierung äußerte sich konfessionell in einer vermehrten Uebertreibung zur Orthodoxie, politisch in einem starken Anwachsen des Kommunismus. Die Regierung scheint anfangs die Orthodoxie gestützt zu haben (Panlawismus); als sie aber merkte, daß die neue Religionsform nicht den erwünschten panlawistischen, sondern den russisch-kommunistischen Boden ebnete, rückte sie merklich ab.

3. Die Beschwerde der serbischen Bischöfe ist natürlich übertrieben. Von 200 000 Befennern der orthodoxen Kirche ist keine Rede. Die amtliche Volkszählung von 1921 nennt in Karpathen-Ruthenien alles in allem 60 997 Griechisch-Orthodoxe gegen 332 458 Griechisch-Unierte (10 Proz. gegen 55 Proz.); auf dem Gesamtgebiete der tschecho-slowakischen Republik gab es 1921 73 097 Griechisch-Orthodoxe, gegen 555 543 Griechisch-Unierte (d. h. 0,5 Proz. gegen 4 Proz. der Gesamtbevölkerung). Die einzelnen geschilderten Fälle von Ueberfällen und Gewalttaten gegen Angehörige und Konvertiten der Orthodoxie dürften ja wohl vorgekommen sein, aber sie galten weniger der Konfession der Ueberfallenen, als in den meisten Fällen wohl ihrem Kommunismus oder ihrer Russenfreundlichkeit, und die mir vorliegenden ukrainisch-unierten Zeitungen sprechen umgekehrt immer wieder von ähnlichen Uebergriffen orthodoxer „Schismatiker“ gegen unierte Volksgenossen.

4. Die religiösen und politischen Verhältnisse in Karpathen-Ruthenien erinnern überhaupt an balkanische Trostlosigkeit: Von 5 Nationen bevölkert, hat dieses Land zwar eine Mehrheit von Ruthenen (61,96 Proz.; ihnen folgen mit 17,36 Proz. die Madjaren, mit 13,33 Proz. die Juden und erst an vierter Stelle mit 3,66 Prozent die „Tschecho-Slowaken“), aber die ethnographische Einheit des ruthenisch-ukrainischen Stammes wird zerrissen durch seine politischen, sozialen und religiösen Schichtungen. Politisch verleugnet ein Teil sein Volk und bekennt sich zum Russentum; sozial überwiegt unter den am Hungertuch nagenden Gebirgshäusern das marxistische Element; religiös versuchen Panlawismus und . . . Bolschewismus einen Beutezug zugunsten der russischen Orthodoxie. Ein mir vorliegender ukrainischer Brief aus einer der größeren Städte des Gebietes berichtet über letztere: „Um die Orthodoxie scheint es gleichsam stiller geworden zu sein. Sie verbreitet sich nicht und wird nicht schwächer.“

5. Daß bei all dieser Zerissenheit, nicht nur der ukrainisch-ruthenischen, sondern auch der übrigen Minderheiten, die Tschechen ihr Staatsschiff leichter und gewissenloser steuern können — ist selbstverständlich und soll durch obige Richtigstellung nicht etwa bestritten oder widerlegt werden.

Ausland.

Polen. Römisch-katholische Weihnachten. In Jastkowice bei Rozwodow bildete sich eine Gemeinde der katholischen polnischen Nationalkirche. Da die Kirche Eigentum der politischen Gemeinde war und fast die gesamte Bewohnerchaft der neuen Nationalkirche angehörte, so wurde die Kirche von der Gemeinde dieser zur Verfügung gestellt. Nachdem der betrefende Geistliche der Nationalkirche durch fast sechs Monate ungestört Gottesdienste gehalten hatte, wurde ihm plötzlich von der Wojewodschaft das Abhalten weiterer Gottesdienste verboten und die Gemeinde vom Staatsanwalt auf Herausgabe der Kirche gellagt. Noch ehe die betreffende Verhandlung in Rzeszow stattfand, in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember, kamen über 20 Polizisten in das Dorf, trieben die Kirchbesucher weg, mißhandelten Männer, Frauen und sogar Kinder und unternahmen einen regelrechten Sturm auf die Kirche, welche der Kirchenbedienter von innen verschlossen hielt. Ein Versuch des inzwischen verständigten Bischofs Bonczak von der Nationalkirche in Krakau, telegraphisch durch das Kultusministerium Abhilfe zu schaffen, blieb erfolglos. Am 26. Dezember trafen weitere Polizeibefehle in Jastkowice ein, unter deren Schutz der kurz vorher neu ernannte römisch-katholische Geistliche Kwasny in die Kirche eingeführt wurde. Da die Dorfbewohner den Zugang zur Kirche abzusperren versuchten, wurden sie von den Polizisten mit Gewehrkolben gestoßen und Bajonetten gestochen. Die Verwundeten stöhnten und jammerten, und das Blut floß reichlich. Die Wände der Kirche, der Friedhof und der Weg zum Friedhof waren mit Blut bespritzt und auf dem Boden lagen die Verwundeten und Verstümmelten. Noch die ganze Nacht durch setzte die Polizei ihre traurige Tätigkeit fort. Der „Naprzod“ veröffentlicht eine ganze Liste der Verwundeten, von denen einige nicht mehr aufkommen dürften. — Auch sonst berichten die Blätter von Drangsalierungen der Nationalkirche. Gottesdienste werden willkürlich verboten, und die Pfarrer, wenn sie sich an dieses Verbot nicht halten, in empfindliche Geldstrafen genommen: 80, 100 Zloty. Dem Pfarrer von Graudenz, Hejduk,

wurde auf einem Versteig die Bursa abgenommen; das Landgericht von Graudenz verfügte daraufhin, daß den beiden Pfarrern von Bromberg und Graudenz alle geistlichen Gewänder abzunehmen und zu beschlagnahmen seien, da „das Tragen liturgischer Gewänder und Gegenstände ein religionsfeindliches Vorgehen ist“.

Wenn die Polen ihr eigenes Fleisch und Blut so mißhandeln, so sind auch die fortgesetzten Ungerechtigkeiten gegen die evangelischen Deutschen kein Wunder. In Brzezka (Pfarrsprengel Rozyszcze, Wolhynien) wurde das evangelische Bethaus beschlagnahmt, der evangelische Kantor vor die Tür gesetzt und ein katholischer Religionslehrer in die Wohnung eingewiesen. Ein ähnlicher Vorfall trug sich in Schumla zu. In beiden Fällen mußten die evangelischen Gemeinden erst bis zur zweiten Instanz gehen, bis ihnen ihr Eigentum wieder zurückgegeben wurde. In jüngster Zeit wurde ebenso verfahren im Dorfe Maly Przhlek, Kreis Brzezina. Hier wartet die Gemeinde noch darauf, daß ihr Recht werde. Ganz besonderes Aufsehen macht auch die Tatsache, daß die Tempelschänder, die am 18. Mai 1924 — wir berichteten seinerzeit darüber — die evangelische Kirche in Rezhthal gewaltsam erstürmten und erbrachen, jetzt nach 20 Monaten (!) vom Gericht in Bromberg, obgleich geständig, einfach freigesprochen wurden. Es sei rühmend hervorgehoben, daß auch die Genfer „Semaine Religieuse“ (7) sich mit wünschenswerter Offenheit über diesen Skandal ausspricht.

Südamerika. Ueber die Trennung von Kirche und Staat in Chile urteilt die „Reichspost“ (40): „Vielen ist es aufgefallen, daß der Papst im letzten Konsistorium von „einer neuen Art der Trennung der Kirche vom Staate“ gesprochen hat, als er von der Republik Chile sagte, sie habe „eine wohlwollende Trennung von Staat und Kirche“ eingeführt. Tatsächlich ist die neue Ordnung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der Kirche, wie sie in Chile durch die neue Gesetzgebung eingeführt wurde, in mehr als einer Hinsicht beachtenswert. Der Papst selbst führte im jüngsten Konsistorium aus, daß die Kirche zwar grundsätzlich keine Trennung von Staat und Kirche billige und als ideal betrachten könne. „Bei Chile aber“, sagte der Heilige Vater, „handelt es sich um eine besondere Art von Trennung, die man mehr als ein freundschaftliches Zusammenleben bezeichnen könnte.“ Nach dem „Trennungsgesetz“, das durch die neue Staatsverfassung Chiles garantiert ist, behält die Kirche alle ihre Rechte, ihr Vermögen und ihre Anstalten. „Nur die „Rechte“ des Staates, sich in die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten zu mischen, hören auf, da der Staat die Freiheit jeder Religionsausübung verkündet hat und da er die katholische Religion nicht mehr als die eigentliche Staatsreligion betrachtet. Gegen diesen bedauerlichen, praktisch aber geringfügigen Verlust hat die Kirche ihre volle Freiheit zurückgehalten, ohne auf die verfassungsmäßig gewährleistete Unterstützung durch den Staat zu verzichten. Das Trennungsgesetz der Republik Chile darf, praktisch genommen, als ein weiterer Triumph des neu erwachten südamerikanischen Katholizismus betrachtet werden.“ — Das ist ja allerdings für Rom ein idealer Zustand: Der Staat gibt alle seine Rechte auf (die man auf katholischer Seite ohnedies nur in Führungszeichen nennt, und behält alle seine Pflichten. Wenn die „Reichspost“ meint, das Vorgehen der chilenischen Regierung könne für andere Regierungen vorbildlich sein, so denkt sie vielleicht an andere Staaten des lateinischen Amerika, wie Argentinien und Mexiko, in denen man sich bisher zu einer solchen „Trennung“ durchaus nicht bereitfinden ließ.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Von religiöser Kunst.

Es wird nun bald zwei Jahre, daß der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche in zwei Tagungen (Berlin und Marburg) die besten Kenner einmal zu den Fragen der religiösen Kunst das Wort ergreifen ließ. Wer diesen Tagungen anwohnte, wird ihrer mit Freude gedenken. Selbst die anschließende Aussprache, die sonst so oft verflucht, was berufene Geister gesagt haben, stand durchaus auf der Höhe. Nun sind die dort gehaltenen Vorträge jedermann zugänglich gemacht: Kultus und Kunst. Zur Klärung des evangelischen Kultusproblems. Hsg. von Lic. Dr. Kurt Horn. (M. 8 Abb. u. 5 Grundrissen. Bln., Furche-Kunstverlag o. J. 158 S. 40.) Männer wie die Professoren Niebergall und Ficker, die Architekten Bartning und Ellsäßer, Reichskunstwart Redslob, die Pfarrer Lic. Dr. Horn, Theodor Wöb, Karl Bernhard Ritter und noch eine Reihe weiterer bewährter Namen haben hier einmal, den Ertrag langjähriger Arbeiten (man denke an die Gruppe Spitta-Smend) prüfend und sichtend, den Ort festgestellt, auf dem wir heute stehen, die Aufgaben der Zeit klar erfaßt und die Wege der Lösung gewiesen. Was z. B. Niebergall, der unerbittliche Feind aller Phrase, über die Wege des evangelischen Gottes-

dienstes sagt — es ist ein gutes Zeichen, daß sein Beitrag an der Spitze steht —, das ist so einleuchtend, daß alle weitere Erörterung von hier an ihren Ausgang nehmen sollte. Nicht minder bedeutungsvoll ist, was Hartung und Eisfänger über den Kirchbau zu sagen haben. Aber auch die übrigen Beiträge sind von hohem Werte. Dieses Werk sollten einmal unsere Kirchengemeinden als dauernden Besitz ihrer Bibliothek einräumen. — Uebrigens ist auf S. 70 oben Freudenstadt statt Freudenberg zu lesen. — Dem Katholizismus ist Kultus und Kunst kein Problem. Herrin des Kultus ist die autoritativ festgesetzte Liturgie. Trotzdem bleiben auch ihm eine Fülle von Fragen übrig, über die Josef Kreitmaier, S. J. (Von Kunst und Künstlern. Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen. M. Titell. u. 48 Tafeln. Freiburg, Herder 1926. 250 S. Gr. 8°. Bb. 10 M.), anregend zu reden weiß. Auch er kennt eine Krisis der christlichen Kunst, die im wesentlichen darauf zurückgeht, daß in das Zeitalter der Rückständigkeit die neue Kunstbewegung einbrach, die aber für ihn immerhin eine Gattung bedeutet. Bemerkenswert ist, daß der Katholik, der Jesuit, eine konfessionelle Kunst geradezu leugnet; ihm ist Bach nicht protestantisch und Palestrina nicht katholisch; Beethoven nicht unkatholisch — höchstens unliturgisch. In letzten Fragen kirchlich gebunden, wie er z. B. den can 1201 des kirchlichen Gesetzbuches, der im Grunde die katholische bildende Kunst konservativ macht, verteidigen muß, zeigt er doch in Einzelfragen ruhig abgewogenes Urteil. Besonders lesenswert sind die Abhandlungen über einzelne Gegenwartskünstler: Samberger, Egger-Dienz, Baumhauer, Graßl; mustergültig die fast 50

Tafeln moderner religiöser Kunst, die das Buch schmücken. — Die „Italienische Reise“ von Georg Münius (m. 12 Bildern von Johs. Thiel. Ebda 1925. 454 S. Bb. 13,50 M.) ist ja nicht nur ein Kunstbuch. Sie sei doch hier eingereicht, weil Münius überall auf seinen Wegen durch ganz Italien der Kunst nachgeht. Hier verfügt er über seine, eigene Beobachtung, die mehr kann als den Ticerone abschreiben und über ein bisweilen eigenwilliges, immer aber fesselndes Urteil. Aber Münius ist nicht nur Kunstwanderer. Er sucht die Kultur Italiens, in die er, obwohl er sich dagegen verwahrt, Italomane zu sein, derart verliebt, daß er außer ihr nichts mehr kennt und gelten läßt — am wenigsten sein deutsches Volk und Vaterland und seine Kultur. Es ist geradezu eine Abneigung gegen alles Deutschtum, wofür es nicht streng römisch abgestempelt ist, die bei unserem Verfasser zum Ausbruch kommt. Namentlich mit Luther hat er es immer wieder zu tun; ein ungezügelter Lutherhaß bricht bei den unmöglichsten und entferntesten Anlässen plötzlich durch. So wird schließlich an einem an sich interessanten Buch des Untragbaren doch zu viel. — Ein friedlicherer Garten tut sich dagegen vor uns auf mit Albert Welti. (Gemälde und Radierungen. M. e. Einführung von Hermann Jasse. Mit 24 mehr- und einfarbigen Blättern. 21.—25. Tsd. Berlin, Furche-Kunstverlag o. J.) Wer sich noch mit Freude an jene Jahre erinnert, in denen auf Kunstausstellungen Welti an Böcklins Kunst geschult, aber durchaus selbständiges Schaffen dem Beschauer viel Freude bereitete, wird diese Sammlung gerne seiner Kunstbücherei einverleiben. Auch die Graphik Welti ist mit seinen Proben vertreten. Hr.

In Kunst-Opferung

und in den deutschen Gemeinden der Tschechei werden ständig geistliche Hilfskräfte

gesucht. Junge, körperlich kräftige, für frohes evangelisches Schaffen und Bauen begeisterte junge Theologen, mit beiden Prüfungen oder wenigstens mit erster Prüfung, mögen sich bei dem Unterzeichneten melden, der die weitere Vermittlung an die zuständigen Behörden und Gemeinden übernimmt.

Der Vorsitzende des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich.

Pfarrer D. Friedrich Hochstetter,
Berlin-Niederschönhausen, Nordend.

Die evangel.-luther. Zweiggemeinde Königsberg a. d. Eger (Böhmen)

sucht zum 1. Mai 1926 einen

immunkaisvolntun Wilson.

Bewerbungen baldigst an den Kirchenvorstand.

Die Pfarrenhallen Dornbach

im Marktale in Kärnten gelangt zur Belegung. Gehalt: (Noch zu vereinbaren, bis jetzt 80 S. im Monat), Staatspaukale, Stollgebühren, 87 Mlogr. Butter, 1000 Liter Getreide und 17 Klafter Holz. Ferner stehen dem Pfarrer zur Verfügung: das Pfarrhaus, zwei Gärten, eine Wiese und das Wirtschaftsgebäude. Anfragen und Bewerbungen bis zum 30. April 1926 an das

Presbyterium der evangel. Pfarrgemeinde Dornbach,
Post Gmünd in Kärnten.

Tüchtiger Personalvikar

gesucht von der evangelischen Gemeinde A. B. Wien-Mähring zu sofortigem Antritt. Mitarbeit an Jugend- und Gemeindepflege erwünscht. Anfangsgehalt 167 Schilling, Ersatz der Wohnungsauslagen und ein Nebeneinkommen von 100 bis 120 Schilling. Lebensverhältnisse in Wien gegenwärtig billiger als im Deutschen Reich. Anfragen an

Pfarrer Josef Beck,
Wien 18, Martinstraße, Lutherhof.

An der deutschen evangelischen Zweiggemeinde

Lundenburg-Eisgrub,

mit dem Amtssitze in Lundenburg (Süd-Mähren) gelangt die Stelle eines Vikars

zur Besetzung. Bezüge: Ks. 1000.— monatlich, nebst freier Wohnung, Beheizung und Beleuchtung. Zuschriften und Anfragen an den Kirchenvorstand.

Als neue Schriftenreihe erscheinen in unserem Verlage die

Protestantischen Studien.

Sie haben den Zweck, die interkonfessionellen Probleme in ihren letzten Tiefen zu erfassen und Grundbeurteile, wie evangelischen Glauben, evangelische Frömmigkeit, evangelische Kirche, evangelischen Kultus, die Stellung des Protestantismus zur sozialen und kulturellen Frage, das Verhältnis des Evangeliums zu Volk, Staat und Vaterland und die Auseinandersetzung hierüber mit dem römischen Katholizismus von erprobten Fachgelehrten behandeln zu lassen. Daneben werden die Studien auch den Kampf gegen Atheismus und Materialismus, gegen Setzen- und Zersplitterungsgefahr berücksichtigen. So soll durch die „Protestantischen Studien“ der Wahrung des reformatorischen Erbes und dem Abwehr- und Aufbaugedanken der evangelischen Bundesarbeit gedient werden.

Zur Ausgabe gelangten bis Mitte März 1926

Heft 1: **Luther und die soziale Frage.** Von D. Klingemann, Generalsuperintendent in Coblenz. 8°. 40 Seiten. 75 Pf.

Heft 2: **Katholische und evangelische Frömmigkeit.** Von D. Zanker, Generalsuperintendent in Breslau. 8°. 46 Seiten. 90 Pf.

Heft 3: **Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche.** Von A. Themel in Berlin. 8°. 80 Seiten. 1,50 M.

In Vorbereitung:

Heft 4: **Junkatholische Strömungen der Gegenwart.** Von Julius Glarner. 8°. 26 Seiten. 60 Pf.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Gegenwart ist das Problem der Mischehe als einer Erscheinung im religiösen und gesellschaftlichen Leben unseres Volkes. Das soeben in unserem Verlage erschienene umfangreiche Buch zeigt Mittel und Wege zu ihrer Behandlung.

Die Mischehe.

Praktisches Handbuch für evangelische Mischehenarbeit im Auftrage des Präsidiums des Evangelischen Bundes herausgegeben von Triß von der Heydt.

Gr. 8°. VIII und 348 Seiten. In Ganzleinen gbb. 8,75 M.

Verlag des Evangelischen Bundes

Berlin W 35.

Von Mitte April 1926 ab:

Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a.

(Postcheckkonto: Evangelischer Bund, Berlin Nr. 181 24.)